Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Jahrbuch für das Oldenburger Münsterland

Vechta, Oldb, 1969-

Martin Pille Jr.: ... wo alle Wege enden!

urn:nbn:de:gbv:45:1-5285

Visual Library

. . . wo alle Wege enden!

Von Martin Pille jr.

Folge mir, Leser; wir wollen eine kleine Reise unternehmen! Unser Ziel ist das Moor. Das Moor, als das Schweigen dort noch tief und unerschütterlich, ernst, aber nicht traurig, geheimnisbeladen, aber nicht öde war; ein Schweigen doch, das Katastrophen vorausgeht.

Ein verschlungener Pfad führt uns direkt ins Moor, wo alle Wege enden. Links und rechts säumen ihn nur Faulbäume, Weiden und Ebereschen vielleicht, dann nur noch Birken, die dem Wind die Schärfe nehmen. Urplötzlich stehen wir im Moor, Wind und Sonne ausgesetzt. Nichts außer den Wolken kann hier noch Schatten werfen. Der Horizont ist unerreichbar. Spürst du es? Moore sind unheimlich wie Friedhöfe, und es riecht nach Fäulnis und Tod, und grünschwarze Tümpel, in denen das Wasser ohne Bewegung ist wie vergossenes Öl, schimmern undurchsichtig und stumm. Das Grauen nimmt Gestalt an: Moorleichen soll es hier geben, und vor Jahrhunderten verschwundene Gestalten tauchen plötzlich wieder auf. „Der Knabe im Moor" fällt dir ein, und du siehst über den abgestorbenen Baumstümpfen schon Irrlichter gaukeln. Die vorherrschende Farbe ist braun, – darauf gekrümmte Zweige und Wurzeln wie lauernde Schlangen. Dunkle Wolken ziehen auf; die Luft ist geladen mit Hitze. Nur kein Gewitter jetzt: im Moor sollen sie sein wie das Jüngste Gericht, und die Blitze werden magnetisch angezogen. Die filzige Moordecke, die kaum trägt, schwankt unter den Füßen. In den Schuhen sammelt sich das Wasser. Nur wenige Pflanzen können sich hier halten. Allen voran der Sonnentau, eine entsagungsvolle, aber bissige Pflanze, die sich Fliegen aus der Luft fängt. Dann natürlich Moos und am Rande des Moores leuchtendweißes Wollgras, der Gagelstrauch und Bent. Ein eigenartiges Summen liegt über dem Sumpf. Das ist die Wasserjungfer, die ihr Spiel im Sonnenlicht treibt und als Satansnadel verschrien ist. Himmelsziege und Brachvogel mit geisterhaftem Trillern melden sich lauthals und verstummen nur zum Morgengebet bei Anbruch des Tages. Der Birkhahn kollert und zischt wie ein Wasserkessel und gibt sich unnahbar. Weitweg, auf einer Baumleiche hockend meldet sich der Kuckuck.

Ein bestürzendes Gefühl im Nacken stehen wir Jahrzehnte später wieder an dieser Stelle und betrachten die Landschaft mit einer inneren Ferne und Leere, die an Traurigkeit grenzt und finden das Moor nicht mehr. Wasserzüge, mit dem Lineal bis an den Horizont gezogen, haben überall das Moor zur Ader gelassen. Torf und Besenheide legen sich wie ein Leichentuch darüber, unterbrochen nur von Torfmaschinen, deren Gelenke gen Himmel ragen, deren Lärm zitternd in der Stille hängen bleibt. Der Weg hinein ist gepflastert; die Wiesen bedeckt mit Löwenzahn, die Äcker mit Mais für die Silos. Naße Füße gibt es nicht mehr. Das Moor existiert nur noch als Abbaugebiet industrieller Torfstecher und als landwirtschaftliche, maschinengerechte Nutzfläche, vergewaltigt und flurbereinigt. Man überlieferte uns eine mechanische, künstliche Welt, in der uns die Technik in einem Zustand seraphischer Erleuchtung ein neues Leben versprach. Die letzten Reste des schon blutleeren Moores verschwinden langsam aber sicher in Kurpackungen oder als Blumentopferde in Plastiktüten. Und die Tiere im Moor? Ihre Welt wird immer kleiner, und sie sind zunehmend ohne Heimat. Ändern sich auch die Menschen, wenn die Tiere gehen? In dieser materialistischen Welt, in

Landesbibliothek Oldenburg

der die Birkhühner den Torfmaschinen, diesen Symbolen menschlicher Dekadenz, das Moor überlassen müssen, in dieser Welt, in der wir eigentlich in geheimnisvollem Ahnungsvermögen, das sich im Unglück schärft – verbunden mit dem starken Band gemeinsamer Gewissensbisse – über die Umstände des Todes der Moore nachdenken sollten, – wie kann man da noch sagen, daß wir guten Willens sind?

Herbstgang

Von Maria Hartmann

Die Bäume sind nun kahl.
Ein blasser Sonnenstrahl
zittert durch das Geäst,
wie zages Abschiednehmen,
wie ein letztes Grüßen.
Der Himmel trägt ein seltsames, verwasch'nes Blau,
das übergeht, in kühles Grau in Grau
und wirkt nun fahl.
Vergilbte Blätter tanzen
einen wirren Totentanz zu meinen Füßen.

Das Rosenbeet ist leer.
Verblaßt und regenschwer,
taumelt am nackten Strauch
noch ein späte Blüte.
Der Wind trägt sie dahin.
Graunebel spinnt die Gartenlaube ein,
den Tisch, den Stuhl, den alten Findelstein –
das kleine Buch – „Regine – Immensee",
in dem wohl jemand las und es vergaß,
als es noch Tag war, und die Sonne schien.

Sturmwind fegt durch den Bruch.
Kraniche schrei'n im Flug,
und heiser blafft ein Hund.
Ein Wagen rollt durch's Tor,
und jemand schiebt den Riegel vor.
Dann Stille – so, als ob der Wald nun schliefe.
Doch jäh aus seiner Tiefe, kommt ein kleiner Laut –
ein Hauch, der sich im Nebel bricht und sanft verhallt. –
Als ob ein ferner Toter nach mir riefe.

Landesbibliothek Oldenburg